

Buch + Film

Relativierend

Albin Dannhäuser: Schule besser machen. Pädagogische Positionen, politische Postulate. 248 S., kart. € 17,50. Verlag Julius Klinkhardt, Bad Heilbrunn 2003

Der Titel der vorliegenden Studie »Schule besser machen« lässt aufhorchen. Die Frage, inwiefern Form und Gestalt der öffentlichen Schule den seelisch-geistigen Bedürfnissen der Heranwachsenden angemessen sind, ist von grundsätzlichen Interesse – und zwar nicht erst seit den viel diskutierten Ergebnissen der PISA-Studie 2000. Leider löst das engagiert und unter Einbindung einer beeindruckenden Fülle von erziehungswissenschaftlicher Fachliteratur geschriebene Werk nicht ein, was es verspricht.

Denn die sieben Thesen, welche der Autor im vierten Hauptkapitel (von insgesamt fünf Kapiteln) »Schulpolitische Positionen und Postulate« aufstellt und ausführlich erörtert, bringen kaum wirklich neue Erkenntnisse. Zweifellos ist es richtig, dass die Schule eine zukunftstaugliche Grundausbildung vermitteln muss (These 1), dass sie ein neues Lernverständnis braucht (These 2), einen erweiterten Erziehungsauftrag wahrzunehmen hat (These 3), sich als pädagogische Gestaltungseinheit begreifen sollte (These 4), professionelle und anerkannte Lehrkräfte braucht (These 5), allen Kindern das gleiche Recht auf gleiche Bildungschancen gewährleisten sollte (These 6) und ihr ein offensiver bildungspolitischer Diskurs (These 7) keineswegs schadet. Doch wo, so ließe sich fragen, liegt der Punkt, von dem aus es möglich wird, wenigstens etwas von all diesen Forderungen künftig im schulischen Alltag auch praktisch umzusetzen?

»Das Menschenbild«, schreibt Albin Dannhäuser im zweiten Kapitel, »in unserer Gesellschaft ist offensichtlich immer mehr auf

vordergründiges Funktionieren ausgerichtet, auf permanentes Wohlbefinden und auf die Tabuisierung individueller Krisen und Probleme« (S. 32). Ist es unter Pädagogen oder auch unter Eltern tatsächlich heute noch eine Frage – wie Albin Dannhäusers relativierende Formulierung »offensichtlich immer noch ...« nahelegt –, ob ein solches Menschenbild vorhanden ist oder nicht? Eine solche Formulierung, die hier nur exemplarisch für viele weitere steht, verweigert sich aus der Sicht des Rezensenten auf Grund ihrer Tendenz zur Relativierung gerade dem von Albin Dannhäuser geforderten Anliegen einer eindeutigen Positionierung wie Schule besser gemacht werden kann.

Es ist betrüblich, wenn Albin Dannhäuser – immerhin Präsident des Bayerischen Lehrer- und Lehrerinnenverbandes – zuweilen ausgesprochen interessante Gedanken aufwirft, diese jedoch nicht konsequent weiterentwickelt, sondern dem Leser stattdessen nur rhetorisch brillante Sätze anbietet und weitgehend dem Diktum des »man soll« oder »man muss« verhaftet bleibt. Ein Beispiel: »Wäre es nicht endlich angezeigt, ein qualitatives Lernverständnis durchzusetzen, das nachhaltig angelegt ist und vor allem die kreativen Kräfte fördert?« (S. 55). Mir scheint, dies ist heute keine Frage mehr, sondern eine Wahrheit, die im Unterrichtsalltag konkret erlebt werden kann.

Angesichts des von dem Autor verfolgten Ziels, die Öffentlichkeit für das Recht aller Kinder auf bestmögliche Erziehung zu sensibilisieren (S. 236), verwundert es, dass in der Studie kein einziges Mal der Begriff der Liebe des Unterrichtenden zu den Schülern thematisiert wird. Des weiteren fällt auf, dass Schule von Dannhäuser grundsätzlich im Hinblick auf die Forderungen der Wirtschaft betrachtet wird, was im klaren Widerspruch

zur vom Autor selbst erhobenen Forderung einer Vermittlung von umfassender Bildung steht. Zuzustimmen ist dagegen dem Plädoyer des Autors, die Politik nicht aus ihrer Verantwortung für Bildung und Schule zu entlassen. Liest man »Schule besser machen« als eine Art Zusammenfassung des aktuellen Diskussionsstandes über die Bedeutung der öffentlichen Schule in der Gegenwart, so mag man aus der Lektüre einen gewissen Gewinn ziehen – und auf Seite 228 auch einmal die Waldorfschulen erwähnt finden. *Matthias Mochner*

Biopiraterie

Christian Hiß (Hrsg.): Der GENaue Blick. Grüne Gentechnik auf dem Prüfstand. Mit Beiträgen von Michel Haring, Petra Kühne, Wolfgang Schad, Manfred Schleyer, Johannes Wirz, Bernd Nilles. 155 S., € 16,-. ökom Verlag, München 2003

Die Bundesregierung hat sich Mitte Januar auf einen Gesetzentwurf für das Ausbringen von genmanipuliertem Saatgut geeinigt. Gentechnisch veränderte Nahrungsmittel sollen gekennzeichnet werden. Viele Menschen in unserem Land haben sich eine andere Entscheidung gewünscht; denn die Mehrheit der Deutschen lehnt den Kauf und Verzehr veränderter Nahrungsmittel ab.

Es ist nicht immer leicht, sich von den möglichen Gefahren der Saatgutmanipulation ein richtiges Bild zu machen. Da kann obiges Buch sehr hilfreich sein: Der GENaue Blick, herausgegeben von Christian Hiß, einem erfahrenen Gärtnermeister und Landwirt, der auch auf dem Gebiet der Saatgutzüchtung tätig ist. Mehrere kompetente Fachleute beleuchten die vielfältigen Gesichtspunkte und Probleme, die mit der modernen Biotechnologie zusammenhängen. Von der Pflanzenzüchtung über die Saatgutmonopolisierung bis zu den schwerwiegenden Eingriffen in den Landbau der armen Länder reichen die Themen. Der Leser erfährt, dass es nicht möglich ist,

das manipulierte Erbgut nur auf bestimmten Feldern einzusperren. Lebewesen, einmal dem Versuchslabor entsprungen, gefährden ökologisch angebaute Kulturpflanzen und Wildpflanzen. Groteskerweise wurde in Kanada ein Ökofarmer schon wegen illegalen Gebrauchs von Gentechnik-Saatgut verklagt. Er hatte den Gentransfer von patentiertem Erbgut auf seinen Acker nicht verhindert.

In einem Beitrag von Petra Kühne wird deutlich, dass auch die vielen Versprechungen durchaus hinterfragt werden müssen. Brauchen wir wirklich Reis, der Vitamin A enthält? Was sollen wir mit einer Anti-Matsch-Tomate, die nicht schmeckt?

Wir erfahren, dass die großen Saatgutfirmen mit wenigen Einheitssorten den Markt erobern und die meisten standörtlich angepassten Sorten verdrängen. Die Bauern, besonders in den armen Ländern, kommen dadurch in große wirtschaftliche Not, wenn sie ihr eigenes Saatgut nicht mehr für den Nachbau verwenden können, sondern jedes Jahr neues Saatgut kaufen müssen, vielleicht gleich zusammen mit den nötigen Pestiziden. Sie werden um ihre wertvollsten Schätze betrogen und durch Biopiraterie in schlimmster Weise ausgebeutet. 90 Prozent der biologischen Vielfalt sind in den Entwicklungsländern anzutreffen, aber 95 Prozent aller Biopatente liegen in den Händen von Konzernen in den Industrieländern.

Der massive wirtschaftliche Druck auf die Gentechnik hat einige Forscher und kleine Betriebe dazu angeregt, sich intensiv mit der Saatgutzüchtung zu beschäftigen. Wir sind für die Gefahren und Notwendigkeiten wacher geworden. Wir können nicht wichtige Entscheidungen (fast ausschließlich) einigen großen Wirtschaftsunternehmen überlassen. Es ist unser aller Aufgabe, dem »Fortschritt ein humanes und individuelles Gepräge« zu geben. Noch sind keine »Katastrophen« durch die grüne Gentechnik bekannt geworden. Auch die schwer wiegenden Nachteile der chemischen Schädlingsbekämpfung, die Gefahren der Atomkraftwerke oder der Fluorchlorkohlenwasserstoffe wurden erst allmäh-

lich sichtbar. Da werden auch Reinheits- oder Anbauvorschriften wenig nutzen.

Gerade durch die Kürze und Verschiedenartigkeit der Beiträge ist der GENaue Blick als Einführung in die Problematik der Gentechnik sehr geeignet. Schulbücher können diese Vielschichtigkeit kaum zufriedenstellend behandeln. Das Buch eignet sich auch ausgezeichnet für Schülerreferate in der Oberstufe, sei es für das Landwirtschaftspraktikum der 9. Klasse oder den Biologieunterricht in den Klassen 11 bis 13.

Rudolf Lühl

Kontrastprogramm

Wolfgang Saßmannshausen: Waldorfpädagogik im Kindergarten. 85 S., kt. € 9,90 = Profile für Kitas und Kindergärten. Herder-Verlag, Freiburg 2003

»Waldorfpädagogik kann kein ›Programm‹ sein, sondern lebt ausschließlich von der jeweilig konkreten und einmaligen Beziehung zwischen Kind und Erzieher«: Um diesen zentralen Gedanken kreisen die knappen Ausführungen Wolfgang Saßmannshausens, die auf nur 85 Seiten mit den Grundlagen und der Praxis der anthroposophischen Kindergartenpädagogik vertraut machen. Mehr als ein Drittel des Umfangs bilden die einleitenden Kapitel zur Persönlichkeit Rudolf Steiners und zum Menschenbild der Waldorfpädagogik; das mag überdimensioniert erscheinen, bereitet aber dadurch gründlich auf das praktische Leben im Kindergarten vor. Seine Beschreibung kann sich dadurch auf wesentliche Grundzüge beschränken: Vom gestalteten Umraum, der Anregung zur spielerischen Entfaltung der kindlichen Phantasie bietet, über die rhythmische Gestaltung des Jahreslaufs, der Woche und des Tages, welche stabile Lebenskräfte veranlagt, bis zu den künstlerischen Aktivitäten wie Eurythmie,

Zeichnen, Malen, Musik, Schauspiel und Erzählen reicht die Lebenswelt des Waldorfindergartens, in der sich Evidenz und Identität bilden: Die eigene Existenz und die Umwelt können als sinnhaft erlebt werden. In dieser Hinsicht liefert das Kapitel über die Medienerziehung einleuchtende Gesichtspunkte. – Ein schärferes Kontrastprogramm zu den aktuellen Bildungsplänen für Kitas und Kindergärten, wie sie vor allem in Süddeutschland schon spruchreif sind, lässt sich kaum denken. Hier wird nichts operationalisiert, instrumentalisiert und auf kognitive Ziele hin abgerichtet: Die Begegnung zwischen Erwachsenen und Kind und der Kinder untereinander ist das Programm, an dem sich die (Nachahmungs-) Kräfte des Kindes orientieren, üben und zentrieren. Waldorfpädagogik präsentiert sich hier auf der Höhe der Zeit. Sie verlangt verantwortungsvoll arbeitende und nicht bevormundete Erzieher und nimmt die Kinder in ihren individuellen Anlagen und Absichten ernst: Das Buch liest man mit großem Gewinn!

Walter Riethmüller

Ein deutscher Junge weint nicht

Hasso Pacyna: Ein deutscher Junge weint nicht: Jugend in den Kriegsjahren 1939-1945. 156 S., kart. € 16,80. Band 3 der Bibliothek der Zeitzeugen, Verlag JKL Publikationen GmbH, Berlin 2003

»Ich gebe unumwunden zu, stolz auf diese Auszeichnung gewesen zu sein, die ich als Sechzehnjähriger erhalten hatte«, so kommentiert der Autor seine Gefühlslage, als ihm am 5. Februar 1945 das Kriegsverdienstkreuz 2. Klasse mit Schwertern verliehen wurde. Im selben Kapitel, das von seiner Zeit als Luft-

waffenhelfer handelt, findet sich aber auch seine tiefe Betroffenheit, die sich nach einem bejubelten Bomberabschuss einstellt, als er die verkohlten Leichen der Besatzung sieht.

Aus diesen Zeilen schon wird deutlich, um was es sich bei diesem Buch handelt. Ein Rückblick eines Menschen, der, 1928 geboren, das Dritte Reich als Kind und Jugendlicher miterleben musste. Bei der Lektüre kann man den Eindruck gewinnen, dass der Autor es an Ehrlichkeit nicht mangeln lässt.

Hasso Pacyna beschreibt seine Familie als eine ganz normale Familie, die den Alltag in Berlin miterlebt. Dazu gehören auch die vielen Bombenangriffe, die drei Mal zu einem längeren Aufenthalt in einer so genannten Kinderlandverschickung, mit Berliner Humor auch Kinderlandverschleppung genannt, führen. Anhand seiner Erlebnisse schildert der Autor, dass wohl die Kinder ihren Elternhäusern entfremdet wurden, wie in dem Kapitel *Nur noch Gastrollen bei den Eltern* dargelegt wird, aber nicht noch eine besondere Beeinflussung in nationalsozialistischem Geist über das normale Maß hinaus erfolgte.

Dem Einsatz als Erntehelfer ist ein kürzeres Kapitel gewidmet. Den weitaus größten Raum nimmt das Schlusskapitel ein, in dem Pacyna seine Ausbildung und seinen Einsatz als Luftwaffenhelfer beschreibt, denn schon Fünfzehnjährige mussten die Heimatfront verteidigen helfen. Rückzugserlebnisse und Kriegsgefangenschaft schließen das Buch dann ab.

Diese Lebensskizze einer Kindheit und Jugend stellt nützliches biographisches Material für denjenigen dar, der sich über die Zeit des Dritten Reiches einen Einblick verschaffen will. Die Frage: »Wie konntet ihr nur ...?« wird nebenbei mit beantwortet. Pacyna blieb gar nichts anderes übrig als mitzumachen, er lebte das ganz normale Leben mit, war wohl auch noch zu jung, um schon über Widerstand nachzudenken, wie man ihn z.B. bei den Edelweißpiraten findet. So wird Alltag unter einer Diktatur nachvollziehbar.

Wer dieses Kapitel der deutschen Geschich-

te zu unterrichten hat, findet in diesem Band viele Hintergrundinformationen, um zu lebendigen und anschaulichen Schilderungen kommen zu können.

Horst Konrad

Eine Fundgrube

Wilma Ellersiek: Handgestenspiele, Reigen und Lieder für Kindergarten und erstes Schuljahr. Hrsg. von Ingrid Weidenfeld, Band Frühjahr/Sommer, 158 S., geb. € 19,90; Band Herbst/Winter, 160 S., geb. € 19,90. Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart 2002

In den angeführten Bänden findet sich das Lebenswerk von Wilma Ellersiek, schön präsentiert und dank der Initiative von Ingrid Weidenfeld verständlich, wenn auch nicht immer einfach, mit sehr präzisen Beschreibungen versehen.

Meine kleine Tochter (nun ein Jahr alt) genießt allabendlich Wiegenlieder von Wilma Ellersiek und folgt sehr anfänglich, aber doch mit Hingabe den Handgestenspielen und Liedern. Ganz entzückt war sie neulich von den »Mäuschen im Schnee« (Herbst/Winter-Band). Als bezaubernd erleben wir beide immer wieder das Spiel »Unsere schöne Erdenwelt« aus dem Frühjahr/Sommer-Band oder auch das »Regenlied«. Überhaupt haben es uns vor allem die Lieder angetan, die zugehörigen Gesten lassen wir bislang häufig einfach weg. Anfangs ist es mir etwas schwer gefallen, mich in die Gesten und Tonwelt der hier vorgestellten Lieder und Spiele hineinzufinden. Zum Glück stimmt es jedoch, dass es mit der Zeit immer einfacher wird, sich in die Spiele einzuleben und sie zu lernen.

Der am Anfang der Bücher aufgebaute Anspruch an die durchgestaltete Sprache und das perfekt eingeübte, künstlerisch wertvolle Spiel schreckt zunächst einmal ab – zumindest für den »Hausgebrauch«. Setzt man sich jedoch ganz frech über diese Anspruchshürden hinweg und beginnt ganz unbeschwert erst für sich und dann eventuell sogar mit den

Kindern oder wie bei mir mit dem eigenen Kind zu üben, kann sich ganz Entzückendes und vielleicht bald auch ganz Eigenes entwickeln. Zwar nicht perfekt, aber sehr authentisch. Dankbar war ich dann aber doch für die tröstlichen Worte von Jakob Streit und Ingrid Weidenfeld im Vorspann, dass auch das Bemühen zählt. Mit etwas Geduld finden sich für den Beginn einfachere Liedchen, mit denen man sehr gut einsteigen kann – der Rest kommt dann mit dem Tun.

Für Menschen wie mich, die einen geringen Erfahrungsschatz im Spiel mit kleinen Kindern, kaum Liedrepertoire – schon gar nicht pentatonisch – und wenig Ahnung von Kinderreigen haben, sind die Bücher von Wilma Ellersiek eine wahre Fundgrube. Egal, ob es sich um die »Wiegen- und Ruhelieder in der Quintenstimmung«, die »Berührungs- und Handgestenspiele« oder eben die hier zu besprechenden »Handgestenspiele, Reigen und Lieder« handelt. Ich kann alle, die mit kleinen Kindern zu tun haben, Laien und Profis, nur dazu ermuntern, sich mit diesen kleinen Spielen und Liedern zu befassen. Zögerlichen Gemütern empfehle ich allerdings, zunächst zu beginnen und dann zu einem späteren Zeitpunkt die einleitenden Kapitel zu lesen. Darin ist viel Wissenswertes zur Bedeutung der Nachahmung, des musikalisch -rhythmischen Erlebens, der Bedeutung der »Quintenstimmung« und der Sprachentwicklung ausgeführt.

Kjerstin

Wedegärtner

Waisenkind

Ruth White: Nennt mich einfach Tad. Aus dem Englischen von Eva Riekert. 180 S., geb. € 14,50. Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart 2004

Die Freude seiner vier Cousinen ist riesig, als der Junge Tad mal wieder unerwartet bei ihnen auftaucht, um einige Zeit bei ihnen zu wohnen. Die Mädchen, im Alter zwischen 10

und 14 Jahren, sind fasziniert von ihrem Cousin, der immer überraschend auftaucht, toll Gitarre spielen und singen kann und einfach etwas ganz Besonderes ist. Dabei hat er wirklich kein einfaches Leben. Als Waise wird er seit frühester Kindheit von einem Verwandten zum nächsten geschickt, lebt mal hier ein paar Wochen, dann wieder dort einen Monat oder zwei. Zuletzt war er bei seinem Onkel untergebracht und das ist auch der Grund für sein plötzliches Erscheinen. Er hielt es dort einfach nicht länger aus, als billige Arbeitskraft missbraucht und misshandelt zu werden. Deshalb riss er aus, um bei seiner Tante Unterschlupf zu suchen. Aber auch bei der alleinerziehenden Serilda, die den ganzen Tag arbeitet und nebenher ihre Töchter großziehen muss, gibt es einige Probleme. Die Familie hat kein Geld, um die Rechnung zu bezahlen, so wird ihnen der Strom abgestellt. Die Mutter fühlt sich allein mit allen Problemen langsam doch etwas überfordert, beispielsweise hat ihre jüngste Tochter Carolina noch nie ein neues Kleid bekommen. Überhaupt fühlt sich die Zehnjährige fehl am Platz in ihrer Familie. Sie glaubt nämlich, sie sei die einzige der vier Schwestern, die kein besonderes Talent hat. Mit Tads Ankunft jedoch ändert sich einiges. Er arbeitet im Haushalt und Garten mit und auf einmal beteiligen sich auch die Mädchen an den täglichen Aufgaben. Nebenher erzählt Tad die tollsten und spannendsten Geschichten, die es vor allem Carolina angetan haben. Er kümmert sich um sie und entdeckt mit der Zeit, dass auch sie eine besondere Begabung hat ... Ihre Mutter bemüht sich währenddessen bei Gericht durchzusetzen, dass Tad für immer oder wenigstens eine längere Zeit bei ihnen wohnen darf.

Zum vierten Juli organisiert Tad ein großes Picknick mit allen Nachbarn im nahegelegenen Nationalpark. Es gibt gutes Essen und danach spielt Tad zum Squaredance auf. Ein rundum gelungener Tag. Nun scheint sich endlich alles zum Besseren zu wenden. Aber dann steht, nur wenige Tage nachdem das Gericht Serildas Ansinnen abgelehnt hat, Tads

Onkel vor der Tür und nimmt ihn wieder mit. Was wird nun aus ihm werden?

Die Problematik des Buches, durch die Augen der zehnjährigen Carolina in leicht verständlicher Sprache erzählt, regt zum Nachdenken an. Wie kann es sein, dass ein Gericht einen Jungen dazu zwingen will, bei einem Verwandten zu wohnen, der ihn schlägt, während andere Verwandte ebenfalls bereit wären, ihn aufzunehmen? Bei ihnen jedoch würde er gerne wohnen und gut behandelt werden. Trotz allem oder gerade wegen der vielen Probleme, denen sich Tad, seine Tante und die Mädchen stellen, ist es ein heiteres Buch, das anschaulich vom Leben in den frühen 50ern im Süden der USA erzählt. Sie verlieren nie ihren Lebensmut und Optimismus, so dass alles doch noch ein akzeptables Ende findet.

Mareike Stutz

Made by Buddha

Frühling, Sommer, Herbst, Winter ... und Frühling. Korea/Deutschland 2003, Regisseur: Kim Ki Duk. 103 Min., mit Kim Jong-Ho, Seo Jae-Kyung, Kim Young-Min, Kim Ki-Duk

»Diesen Film hat Buddha gemacht«, sagte Kim Ki Duk in einem Interview über seinen jüngsten Film. Und so ist »Frühling, Sommer, Herbst, Winter und Frühling« eine großartige und sehr buddhistische Meditation über das Leben geworden.

Die Abfolge der Jahreszeiten bildet den äußeren Rahmen für die Handlung. Mit den Jahreszeiten erzählt der Film das Leben eines Mannes, der vom Mönch zum Mörder und wieder zum Mönch wird. Inmitten eines Sees befindet sich auf einer Holzplattform ein Tempel, den ein Meister mit seinem Novizen bewohnt. Der See ist Teil einer wunderschönen Landschaft, die die Kamera in betörenden Bildern einfängt. Dieses eingeschränkte Setting genügt dem Regisseur, um äußerst wortkarg, aber umso bildmächtiger von der unglücklichen Entwicklung des kleinen Mönchs

und der Weisheit des Meisters zu erzählen. In Kim Ki Duks Filmen wird nicht viel gesprochen. Das liege daran, dass die Menschen so viel lügen würden. Und wer einmal ein »Ich liebe Dich« gehört habe, das nicht so gemeint sei, höre auf zu reden, erklärte der Regisseur in einem Interview. Doch was bleibt, wenn man an die Sprache als Ausdrucksmittel nicht glaubt? Der Enttäuschung über die Sprache setzt Kim Ki Duk einen Glauben an die Bilder, an die Wahrheit von Körpern, ihren Gesten und Handlungen entgegen.

Der kleine Mönch lernt von seinem Meister im Frühling in einer schmerzhaften Lektion den respektvollen Umgang mit der Natur. Als im Sommer ein schwerkrankes Mädchen bei den beiden Hilfe sucht, verliebt sich der junge Mönch. Der Meister warnt ihn vor den Fallstricken der Liebe. »Aus Begierde entsteht Abhängigkeit und daraus entstehen Mordgedanken«. Diesen schicksalsschweren Satz gibt der Meister dem jungen Mann mit auf den Weg, als dieser dem Mädchen in die Welt, ins Leben folgt.

Im Herbst kehrt der junge Mönch, aus Eifersucht zum Mörder an seiner Frau geworden, zurück. Sein Hass und seine Unruhe stehen in krassem Gegensatz zum Gleichmut seines Meisters. Dieser versucht die Seele des aufgebrauchten Mörders mit seinen Mitteln zu heilen, bevor der Mörder verhaftet wird.

Als der Mönch im Winter zurückkehrt, ist der Meister tot. Der geläuterte Mönch beginnt mit Hilfe eines alten Buches mit den Übungen, die es braucht, um Meister zu werden. Da



bringt ihm eines Tages eine verhüllte Frau ein schreiendes Kind ...

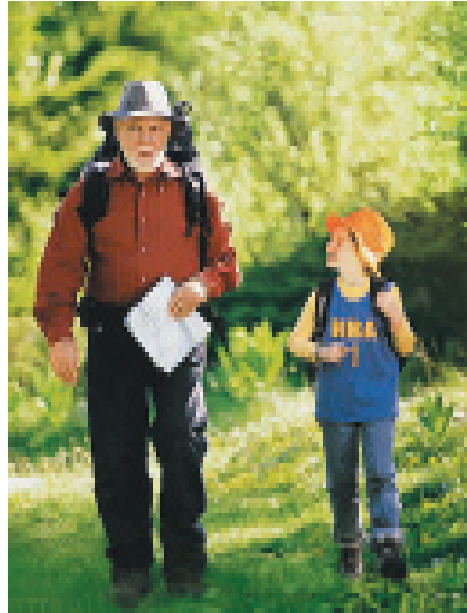
Im Frühling sieht man das Kind mit dem Meister. Der Kreis hat sich geschlossen. Das Leben beginnt von neuem. *Heidrun Schenk*

Le Papillon

Le Papillon – Der Schmetterling, Frankreich 2002. Regie: Philippe Muyl, mit Michel Serrault, Claire Bouanich u. a. Frei ab 6 Jahren

Stolz trägt die achtjährige Elsa das T-Shirt der NBA, der National Basketball Association Amerikas. Für die achtjährige Elsa ist Basketball spielen dasselbe wie Erwachsene sein. Und das will sie so schnell wie möglich. Denn es ist nicht leicht ein Kind zu sein, wenn man eine Mutter hat, die nie für einen da ist. Stundenlang wartet Elsa, die gerade in die Wohnung über Monsieur Julien, den Schmetterlingssammler, gezogen ist, vor der Schule auf ihre junge Mutter oder wenigstens einen Anruf von ihr. Und sie wartet immer vergebens. Elsa versucht, Monsieur Julien zu einem Ersatzopa für sich zu machen. Doch der alte Mann ist nur bedingt geeignet, liegt ihm doch ein dunkler Schatten auf der Seele, der ihn unberechenbar macht. Von einem Moment zum anderen kann sich seine Laune ändern. Dennoch ergreift sie die Gelegenheit und schleicht sich heimlich in Monsieur Juliens Auto, als dieser auf eine längere Schmetterlingsjagd aufbricht. Er will den seltenen und nur acht Tage fliegenden Isabella-Schmetterling fangen. Das hat er seinem Sohn, der an schweren Depressionen gestorben ist, versprochen.

Als er die blinde Passagierin entdeckt, will er sie sofort bei der Polizei abgeben. Doch Elsas Charme gewinnt. Zwischen den beiden entspinnt sich auf der tagelangen Wanderung eine nicht ganz einfache, aber sehr tiefe Beziehung. Monsieur Julien zeigt dem Stadtkind, das noch nie eine Kuh gesehen hat, die Natur, und Elsa wird für den alten Mann die Enkelin, die ihm sein Sohn nicht geben konnte.



Kinder zum Mittelpunkt eines Films zu machen ist immer Chance und Risiko zugleich. Die Chance liegt darin, interessante Perspektiven und eine Emotionalität zu gewinnen, wie sie nur Kinder erzeugen können. Das Risiko ist, den Gefahren von Naivität und Rührseligkeit, die im Sujet liegen, zu verfallen. Doch dieses Risiko ist im Falle von *Le Papillon* durch die hervorragenden Schauspieler und den Verzicht auf jede Schönfärberei vollständig gebannt. Monsieur Julien (Michel Serrault) ist viel zu kauzig und Elsa (hervorragend: Claire Bouanich) viel zu bezaubernd-unglücklich, um den Film zu einem Rührstück zu machen. Vielmehr animiert das Schicksal des Kindes Monsieur Julien zu Gesten der Menschlichkeit. Der Panzer, den sich Monsieur, wie jeder Erwachsene, im Laufe des Lebens zugelegt hat, wird durchlässig für das ungemein gewinnende Lachen und die Lebendigkeit der kleinen Elsa.

Am Ende hat auch Elsas Mutter ihre Lektion gelernt, und Elsa kann sich mit dem Erwachsenwerden vielleicht doch noch etwas Zeit lassen.

Heidrun Schenk